Das Golfspiel, das Tennis bringt naturgemäß eine Steigerung der Muskeltätigkeit mit sich, und die Folge ist das Wachstum, das Größerwerden der Füße. Daß der Sport die Ursache dieser Veränderung ist, zeigt sich auch darin, daß die Zunahme der Fußgröße der Damen in jenen Ländern am größten ist, in denen die Frauenwelt mit besonderem Eifer Sport betreibt, z. B. in England.

In diesem Zusammenhang ist besonders interessant, festzustellen, daß dieser Tendenz der Vergrößerung des Frauenfußes eine zunehmende Verkleinerung des Männerfußes gegenübersteht. Und hier erstreckt sich das Phänomen nicht etwa nur auf die höheren Gesellschaftsschichten, sondern ganz allgemein auf die gesamte männliche Bevölkerung der Kulturstaaten: die Füße der Männer werden im Durchschnitt kleiner. Man erklärt das mit der geringeren Inanspruchnahme der Fußmuskeln. „Die wachsende Rolle der öffentlichen Verkehrsmittel im modernen Leben ist dabei von entscheidendem Einflusse: besonders in den großen Industriestaaten bedient sich die Bevölkerung immer häufiger der Verkehrsmittel, der Straßenbahnen, der Omnibusse, der Eisenbahnen. Die Fußmuskeln werden seltener angestrengt: und die Folge davon ist, daß die Füße der Männer mit der Zeit kleiner werden. Das Größerwerden der Damenfüße beschränkt sich auf einen bestimmten Zeitraum und auf eine bestimmte soziale Klasse. Die allgemeine Tendenz aber, die sich auf alle Bevölkerungsschichten und auf alle Völker gemeinsam erstreckt, geht auf eine Verminderung der Fußgröße hin."

Die Botenfrau.

Die Zeit vor hundert Jahren wird uns jetzt allenthalben wieder nahe gebracht durch kulturgeschichtliche Schilderungen, durch Romane und Festspiele, und dennoch dürfte es dem modernen Menschen sehr schwer werden, sich in alle Einzelheiten dieser in ihren geistigen Idoen uns so nahen, in ihren äußeren Lebensformen uns so fernen Welt zurück zu versetzen. Wie kamen z. B. damals die Neuigkeiten, die Nachrichten von Krieg und Sieg, all die Ereignisse dieser vielbewegten Epoche, in die Städtchen und in die Dörfer, bis sie bekanntlich nicht von einem Netz der Eisenbahnschienen und Telegraphendrähte umsponnen waren? Da tritt eine seltsame und doch gemütlich anbeimelnde Gestalt aus der Dämmerung der Vergessenheit hervor, die Botenfrau, die im Leben vor hundert Jahren eine Rolle spielte, wie heute kaum Briefträger, Telegraphenbote, Paketpost und Zeitung zusammen.

Wohl haben wir alle schon von einer historisch denkwürdigen, durch Zufall berühmt gewordenen Repräsentantin dieses ehrenwerten Frauenberufes gehört, von jener Botenfrau, die die Briefe Goethes und Schillers zwischen Weimar und Jena hin- und hertrug, aber über die Wichtigkeit dieser Botenweiber für den damaligen Verkehr müssen wir uns erst aus zeitgenössischen Quellen unterrichten lassen. Nachrichtendienst, Brief- und Paketverkehr befand sich damals zum großen Teil in den Händen der Frauen. Die landesherrliche Post war noch sehr mangelhaft; außerdem nahm sie nur an bestimmten Orte Bestellungen an, wo sich Postkatterelen befanden, und dann war die Ungefälligkeit, Nachlässigkeit und Grobheit der Postbeamten so groß und so sprichwörtlich bekannt, daß man ihnen gern aus dem Wege ging und lieber etwas mehr zahlte, wenn sich eine private Gelegenheit bot. Die Botenweiber hatten deshalb viel zu tun und vermittelten fast alle die mannigfachen Beziehungen zwischen Stadt und Land. „Die Botenfrau", so erzählt uns Klemm in seinen interessanten kulturgeschichtlichen Briefen, „meist eine Witwe in den besten Jahren, ging ein- oder zweimal in der Woche regelmäßig ihren Weg. Sie trug die ihr übergebenen Briefe, Pakete, Säcke, Schachteln im Tragkorb auf dem Rücken und machte im Laufe des Tages oft einen Weg von 4 bis 6 Stunden. Traf sie unterwegs einen Bekannten, der einen Wagen führte, so konnte sie ein Stück Weges fahren, bis sie zu einem Orte kam, wo sie eine Bestellung hatte, denn sie übernahm auch mündliche Ausrichtungen, Einkäufe, Bestellungen und dergl. Das hatte dann den Vorteil, daß, wenn die Briefschreiberin den Brief vergessen hatte und ihr dann einfiel, sie habe das oder jenes vergessen, sie der Botenfrau noch einen Nachtrag zu mündlicher Ueberlieferung übergeben konnte. Sie war sicher, daß dieser gewissenhaft ausgerichtet werden würde, denn die Botenweiber hatten ein gutes Gedächtnis". Wöchentlich einmal erschien die Botenfrau in diesen Familien, die verstegelten Schachteln im Korb, die so viele Herrlichkeiten bargen, und dann gab es großen Jubel. „Die Weberin kommt," rief die Magd im Zimmer, und ließ die Botenfrau in die Küche. Danach ging es ans Fragen und ans Erzählen, und alle Neuigkeiten wurden ausgekramt. „Nachdem sie sich ein paar Schöchen Kaffee hat aufnötigen lassen, ein Dreierbrot für den Heimweg eingewickelt und ab Pfennige Botenlohn in den Beutel versenkt, auch jedem die Hand gereicht und sich schön bedankt hat, nimmt sie den Korb auf den Rücken und geht ab. Sie hat genaue Nachrichten über die ganze Familie eingesammelt, die sie zu getreuer Berichterstattung weiterträgt."

Als Vertraute der Hausfrau, als Liebling so mancher Familie, als wichtigster Verkehrsvermittler führte so die Botenfrau ihr mühevolles, aber durchaus nicht freudeloses Dasein.

Lustige Ecke.

Ihr Recht. Mutter zur Tochter: „Liebes Kind, ich habe einen Gatten für Dich gefunden." Tochter: „Na schön; aber das sage ich Dir mit aller Entschiedenheit, wenn es dazu kommt, mein Hochzeitskleid auszusuchen, dann wähle ich den Stoff selbst!"

Sie ist sicher. „Norah," sagte die Hausfrau streng, „wenn Sie wieder einen Polizisten da in der Küche haben sollten, so werde ich mit ihm sprechen." „Da können Sie sich die größte Mühe geben, Madam," sagte Norah, „Sie werden ihn doch nie kriegen, wir heiraten nächstens."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 28:
Anlage. Adm, Anton, Anklang, Lage.)

Richtige Lösungen gingen ein 17. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 30. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Frau Dr. E. Kleemann, Frau Hagemann, Frau Rudel, Kurt Linke, Frau Saalfeld, M. Jentsch, Fr. Gotze, Frau Marianne Albrecht, Elsa Schraplau, Fritz Feller;
von auswärts: Frau B. Brandt, Mücheln, F. Heergeselle, Körbig, Karl Metz, Nordhausen, Klara Rust, Dölau, Karl Peul, Radewell, Hermann Becker, Dölau, Oskar Diettrich, Wernigerode.

Die Prämie: Strassers Deutsches Preis-Kochbuch, eleg. geb.
entfiel auf **Frau Saalfeld**, hier.

Rätsel.

„Was macht dich, junger Freund, so trüb'?
Du siehst der Freunde Kreis.
Du sinnst und seufzt und gibst Dich noch
Ganz der Verzweiflung preis!

Sag, was dich traf! Ich fühl' es mit,
Helf' tragen dir den Schmerz!"
Da drückt er ihm die Hand gerührt
Und preßt sie an sein Herz.

„Und willst Du wissen, was mich quält,
Was mir das Herz verzehrt, —
So nimm was du mir aufgedrückt,
Doch lies das Wort verkehrt!"

Prämie: Chamissos Werke in 2 Bänden, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Ab; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Spieler.)

V., der Vorhandspieler, verliert a. Handspiel (Eichel, Treffe-Solo) auf folgende Karte:
a, b, c8, a8, D, 7; bA, 10, D; d9.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Picque-Bube, Coeur-Bube, Treff-König, Treff-Dame, Treff-Sieben, Picque-Ab, Picque-Zehn, Picque-Dame, Carr.-Neun.

Die beiden anderen hatten sogleich gepaßt. Im Skat lagen b8, 7. Die Gegner kommen auf 60. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 27.

Kartenverteilung:
V. a, b, c8, aK, D, 9; b10, 8, 7; cA.
M. b9; c8, D, 9, 8, 7; d9, 9, 8, 7.
H. d8, aA, 10, 8, 7; bA, K, D; dA, 10.
Skat: c10, dK.

Spiel:
V. zieht seine 3 Jungen (6), darauf fällt von M. cK, d10, cD (10) und von H. a7, a8, d8 (2).

4. B. a9, c7, aA. — 5. H. dA, aK, d9 (— 15).
6. B. cA, c9, a10. — 7. H. d10, aD, d8 (— 13).
8. B. b7, d7, bK. — 9. H. bA, b8, c7.
10. H. bD, b10, c8 (— 13). Damit haben die Gegner aber nur 59 erreicht.

Vom Büchertisch.

• **Ernst Weiß, Die Galeere.** Roman. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 3,50 M., Leinenbd. 4,50 M. Dieses Erstlingswerk eines jungen Wiener Dichters unternimmt einen bemerkenswert kühnen Vorstoß in der Analyse des menschlichen Gefühls. Der Held des Romans ist ein junger Gelehrter, der im Begriffe steht, einen Ruhm als Erforscher der Röntgenstrahlen zu gewinnen. Die Konflikte mit den Eltern, mit Frauen, mit sich selbst scheinen anfänglich nicht über den Rahmen eines Romans hinauszudeuten; aber der Wert des Buches liegt tiefer. Seinem Grundgedanken liegt eine These, ein Verdacht zu Grunde: daß die Röntgenstrahlen, mit ihrer Kraft, jedes Gestige und Gewebe des Körpers zu durchdringen, gewisse Veränderungen unheimlicher Art hervorrufen. Es ist bekannt, daß Experimentatoren mit Röntgenstrahlen mehrfach von Geschwüren, ja von Zerstörung der Hand des Armes heimgesucht wurden. Dieses Leiden ist auch das Schicksal des Helden unseres Romans. Vorher aber haben die unheimlichen Strahlen sein geheimstes, vitalstes Leben angegriffen, seine physische und psysische Spontaneität, seine tiefste Fruchtbarkeit zerstessen. Wie dieses besondere Schicksal sich an den mehr üblichen Romankonflikten erfüllt, das macht den Wert und die Neuheit des Buches aus.

• **Raoul Auernheimer, Laurenz Hallers Bratenfahrt.** Erzählung. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 2 M., Leinenbd. 3 M. Ein kleiner Beamter von der Stadtbahn läßt sich von seiner hübschen jungen Frau eine Praterfahrt abloken. Aus dieser geht er zu Grunde. Es müssen Schulden gemacht werden, Unfriede wird erzeugt und der Hausfreund nistet sich ein. Eines Tages belauscht er seine Frau mit ihrem Liebhaber und wirft sich zum Fenster hinaus. Das ist die alltägliche Geschichte, die uns Auernheimer erzählt. Er tut es mit großer Kunst.

• **Emil Ludwig, Die Reise nach Afrika.** Mit 45 Abbildungen. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 4 M., geb. 5 M. Die Reise beginnt wie der Ferienaufsatz eines Dichters, der, auf neue Dinge begierig, doch mit ihnen zu spielen scheint. Seine Eingen und alle seine Sinne sind offen und von ungewöhnlicher Fähigkeit, aufzunehmen, was sich ihnen bietet. Aber mit jedem Schritt weiter in die neue Welt verändert sich die Haltung des Reisenden. Aus dem Genießer wird ein Beobachter, ein Kritiker, ein von heimwehkranken Lebensgefühl zum Verständnis der schaffenden Tat hingerissener Mann; und das Buch stellt sich am Ende nicht als exotische Landschaft mit Staffage dar, sondern als eine Welt mit wirtschaftlichen und geschichtlichen Kämpfen.

• **Die Seeoffizierslaufbahn** von Hermann Lüboth, Kapitänleutnant und Fahrzeugoffizier an der Kaiserlichen Marineschule, Flensburg-Mürwik. R. Eisenschmidt, Berlin NW. 7. Geheftet 0,70 M.

• **Wie bewerbe ich mich mit Erfolg?** Ratschläge für Stellesuchende. 5. Auflage. Verlag von Wilhelm Violet in Stuttgart. Preis 1 Mark.

• **Adreßkalender für Regierungsbezirk Erfurt,** ein Verzeichnis sämtlicher Behörden und Beamten, enthält ein nach amtlichen Quellen hergestelltes Verzeichnis der Regierungs-, Kreis-, Stadt- und Landgemeindebehörden, sowie aller Beamten dieser Behörden. Wir finden darin u. a. die Regierung zu Erfurt, die Landratsämter der Kreise, Kreisausschüsse, Kreisbauinspektionen, Amtsgerichte mit ihren sämtlichen Zweigverwaltungen (auch Steuerkommissionen, Versicherungsämter, Gewerbe- und Kaufmannsgerichte usw.), die Landgemeinden mit einem Verzeichnis der Amtsvorsteher, der Gemeindevorsteher, der Gemeindevorsteher, der Einwohnerzahl, der Zugehörigkeit zum Amtsgerichts- und Postbezirk usw. Verlag Gebr. Richters Verlagsanstalt in Erfurt. Preis 4 M.

• **Die Nierenkrankheiten und Blasenkrankheiten,** derzeit einheitliche biologische Auffassung, Ursache und Behandlung. Von einem neuen Standpunkte aus und auf Grund biochemischer Grundsätze und langjähriger Erfahrung bearbeitet von Dr. Walser. (0,60 M.) Leipzig, Dof-Verlagsbuchhandlung Emmund Demme. 3. Auflage.

• **„Wie ich mich vom Stottern selbst heile."** Einfache aus der Praxis für die Praxis bearbeitete Anleitung zur gründlichen Beseitigung des Stotterns ohne Anwendung von Apparaten, Medikamenten, Elektrizität, Willen Leidensgefährten, sowie Eltern und Lehrern gewidmet von einem ehemaligen schweren Stotterer. Preis 2,50 M. Leipzig, Verlag von Siegismund & Volkening. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

• **Schulschreiben unserer Schulkinder und ihre Herkunft, mit Vorschlägen zur Abhilfe.** Von Theodor Löw. Im Anhang: Stephan Steinlein: Wider die Regelwaltigung unserer deutschen Schrift. Bayerische Verlagsanstalt Karl Theodor Senger in München.

• **Dauerheilung der Herzschwäche und der von ihr abhängigen chronischen Leiden.** Von Dr. med. Bösser, Arzt in Altenschlirf, O.-H. (Haus „Am Wilden Stein"). Selbstverlag. Preis brosch. 50 Pf.

• **Beinleiden, Krampfadern, Unterschenkelgeschwüre** (offene Beine, Knochbeine, Beinschäden, trockene Flechte, Salzfluß), ihr Wesen, ihre Ursachen, Erscheinungen, Verhütung und naturgemäße Behandlung. Nach dem neuesten wissenschaftlichen Standpunkte, sowie nach eigenen reichen Erfahrungen dargestellt von Dr. med. Kübner. 3. Aufl. (0,60 M.) Leipzig, Dof-Verlagsbuchhandlung Edmund Demme.

• **Der Guckkasten,** Bunte Blätter für Humor und Kunst. Guckkasten-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 48, Friedrichstraße 240/41. Am 1. und 16. jeden Monats ein Heft. Preis pro Quartal (6 Hefte) 2 Mark.

• **„St. Hubertus."** Erscheint jeden Freitag. Vierteljährlich 2,40 M. Verlag von Paul Schettlers Erben, G. m. b. H., Cöthen, Anhalt.

• **„Hans und Grete."** Jugendzeitung. Georg E. Nagel, Berlin-Schöneberg, Mühlenstraße 8.

• **„Welt und Haus."** Wöchentlich ein Heft A 20 Pf. Verlag Welt und Haus, G. m. b. H., Leipzig, Weststr. 9.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 29 — **Halle a. S., Sonntag, den 20. Juli** — **1913**

Und die Zukunft! Wenn auch morgen
Mich der Tod zum Opfer weiht;
Frei von Schuld und frei von Sorgen
Ist ja hier schon Seligkeit.

Grillparzer.

Der Amerikaner.

Von Karl Bienenstein.

Nun hatten sie es endlich herausbekommen. Gott sei Dank! Nahezu ein halbes Jahr schon hatten sie in dieser unerträglichen Ungewißheit gelebt, hatten sich die Köpfe mit Vermutungen zerbrochen, waren wie die Wanderer im Nebel umhergeirrt, manchmal von einem Licht, das plötzlich vor ihnen aufleuchtete, geäfft, denn wie sie darauf zueilten, war es doch wieder nichts gewesen, und sie standen in noch ärgerem Dunkel als zuvor. Es war ganz einfach schon nicht mehr zum Aushalten gewesen. Da lebte ein Mensch in der Nähe, einer, mit dem man verkehrte, der unter Umständen dazu berufen sein konnte, die erste Rolle in der Gesellschaft zu spielen, und man wußte nicht, wer er eigentlich war, woher er stammte, was für eine Bewandtnis es mit ihm hatte.

Nun aber wußte man es, und der Ruhm, das Geheimnis gelüftet zu haben, gebührte dem schneidigen Herrn Gerichtsadjunkten Dr. Fritz von Schmuckenschlag, der damit einen glänzenden Beweis inquisitorischen Talentes abgelegt hatte, das für seine Zukunft das beste hoffen ließ.

Er war es daher auch, der nun in dem kleinen Kreis ausgewählter Honoratioren des kleinen Landstädtchens das Wort führen durfte.

Man saß in der kleinen Veranda, die den Hotelgarten gegen rückwärts abschloß. Eine Wand von Evonymus entzog den Honoratorentisch dem Auge des gewöhnlichen Hotelpublikums und man war hier ungestört, heute um so mehr, als in dem Garten, nahe am Eingang, nur zwei Geschäftsreisende saßen, die sich ihre Leiben und Freuden vorlagen und dazwischen schläfrig aufgähnten. Aber der Tag war heiß gewesen und die Kühle des Abends tat ihnen so wohl, daß sie es nicht über das Herz brachten, die schwülen Hotelzimmer aufzusuchen.

„Also jetzt erzähle einmal, Schmuckenschlag!" drängte der lange Konzeptpraktikant Dr. Otto Riemann.

Der Gerichtsadjunkt schob die Ueberreste seiner Abendmahlzeit von sich, entnahm seiner silbernen Zigarettendose eine „Memphis", zündete sie an, streckte dann seine elegante Gestalt und sagte: „Eigentlich hat sich die Sache ganz von selbst gemacht. Wenn ich mir ein Verdienst zuschreiben darf, so wäre es nur das, den richtigen Mann aufgestöbert zu haben, von dem authentische Auskünfte zu haben waren. Und auch das war eigentlich keine Kunst. Nachdem Gerstenberg selbst eine Andeutung darüber hatte fallen lassen, daß er einmal Burschenschafter gewesen sei, lag es nahe, mich an meinen alten Farbenbruder Zeitler zu wenden. Seine achtundzwanzig Semester haben ihn mit einer solchen Zahl von Burschenschaften in Verbindung gebracht, daß anzunehmen war, er müsse auch Gerstenberg gekannt haben, wenn der nicht am Ende geflunkert hatte. Und der hat mir's denn auch gesagt. Damit ich's also kurz mache: an Gerstenberg klebt ein unverwischbarer sittlicher Makel. Er hat gestohlen!"

„Was, gestohlen?" Aller Augen weiteten sich in namenlosem Staunen.

„Ja, gemein gestohlen. Hat Ehrenschulden gemacht, und als sein Alter nicht mit dem Geld herausrückte, hat er einen Kommilitonen bestohlen. Natürlich wurde er cum infamia geschaßt. Sein Alter hat zwar den Schaden gedeckt, aber sich auch von seinem Sohn lossgelagt und ihm nur soviel nach gegeben, daß er nach Amerika gehen konnte. Nun, und wie's schon bei vielen war, dort hat er's zu einem Vermögen gebracht. Dieses Texas soll ja noch vor zwanzig Jahren eine wahre Goldgrube gewesen sein. Das ist also alles. Von seiner Familie lebt niemand mehr. Sein Vater ist bald darauf als Oberlandesgerichtsrat in Pension gegangen und liegt nun schon an die zehn Jahre unter der Erde. Seiner Frau hat das Unglück mit dem einzigen Sohn schon früher das Herz gebrochen."

Die Herren sahen eine Weile stumm vor sich hin. Dann meinte einer: „Schade! Der Mann wäre sonst ein ganz netter Gesellschafter gewesen. Aber nach dem? Wirklich schade!"

„Na, direkt zu brechen braucht man ja nicht mit ihm; nur heißt's eben, Distanz halten!" sagte ein anderer.

„Am härtesten trifft's mich selber", erklärte Dr. Schmuckenschlag, „sein Töchterl ist ein reizendes Ding, allerdings ein bißl formlos für eine junge Dame, aber sie hat Rasse. Wär' auch zur Frau ganz nett gewesen."

„Wegen da! Willst du wohl sagen", warf Dr. Riemann ironisch ein und rieb vielsagend die Spitzen von Daumen und Zeigefinger aufeinander.

Doch Schmuckenschlag sah ihn nur bedauernd von der Seite an und erwiderte: „Nun, das ist doch selbstverständlich: heute heiratet man doch nicht mehr aus Liebe. Solche Sentimentalitäten sind denn doch ein bißchen abgedroschen . . .!"

Gedenktage der Woche.

20. Juli 1304 Francesco Petrarca, ital. Dichter, *
1866 Seeschlacht bei Lissa.
1870 Albrecht v. Gräfe, Augenarzt, †
21. Juli 1773 Clemens XIV. hebt den Jesuitenorden auf.
1816 Jul. Sturm, Dichter, *
1852 Fr. Fröbel, Pädagog, †
1886 Karl v. Piloty, Maler, †
22. Juli 1784 Fr. W. Bessel, Astronom, *
1870 Rheinbrücke bei Kehl von den Badensern gesprengt.
1895 Rudolf v. Gneist, Rechtsgelehrter, †
1909 Detlev v. Liliencron, Dichter, †
23. Juli 1532 Religionsfriede zu Nürnberg.
1562 Götz v. Berlichingen †
1720 Schleswig kommt an Dänemark.
1824 Kuno Fischer, Philosoph, *
24. Juli 1649 ist in Halle Jochim Bodin, der sich in der Pulvermühle aus „Melancholey" erhängt hatte, vom Scharfrichter abgenommen und durch den Totengräber unter einem Baume begraben worden.
1803 Alex. Dumas der Aeltere, französ. Schriftsteller, *
1870 Gefechte bei Saarbrücken.
1906 Ferd. v. Saar, deutscher Dichter, †
25. Juli 1790 J. Basedow, Pädagog, †
1848 Sieg der Oesterreicher bei Custozza.
26. Juli 1866 Präliminarfriede von Nikolsburg.

„Und was wirst du denn jetzt tun?"

„Ich werde Gerstenberg nach wie vor besuchen. Denn, wie gesagt, brechen können wir doch nicht so ohne weiteres mit ihm. Und schließlich, ein kleines Opfer ist das Mädel immer wert, wenn's auch nicht zur Heirat kommt; denn ein dickfetziges, fatisfaktionsunfähiger Schwiegervapa, das geht nicht."

Währenddem war ein hoher, schlanker Mann mit ergrautem Haar und bartlosem Gesicht durch den Garten geschritten. Er war im weißen Tennisanzug und trug auch Tennisschuhe, die seinen Tritt unhörbar machten. Als er eben an der Evonymuswand angekommen war, hörte er seinen Namen und blieb stehen. Und so wurde er Ohrenzeuge der letzten Rede Dr. Schmuckenschlags.

Ein jäher Ruck ging durch seine Gestalt und ein bitteres Zucken zog seine Mundwinkel abwärts. Eine Weile war es, als wolle er umkehren, dann aber warf er den Kopf empor, lächelte und schritt dem Eingange der Veranda zu.

„Guten Abend, die Herren!" grüßte er unbefangen und hing Hut und Stock an den Kleiderhaken.

Die Gesellschaft war sichtlich betroffen und grüßte verlegen. Nur Dr. Schmuckenschlag sahte sich rasch und fragte: „So spät noch, Herr Gerstenberg, wir haben Sie heute gar nicht mehr erwartet."

„Habe mich nur über meiner Korrespondenz ein wenig verspätet und habe dann noch rasch ein bißchen ins Abendblatt geguckt."

Als die anderen sicher zu sein glaubten, daß Gerstenberg nichts gehört habe, tauten auch sie auf der Abend verlief ganz angenehm.

Vor dem Tore des Parkes, der seine schloßartige Villa umgab, verabschiedete sich Gerstenberg von den Herren. Zuletzt reichte er Dr. Schmuckenschlag die Hand und sagte: „Ich habe doch wohl bald wieder das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen?. Vielleicht morgen?"

„Gut, morgen zum Tee!"

Die beiden schüttelten sich die Hand.

Als Dr. von Schmuckenschlag am nächsten Nachmittag zu Gerstenberg kam, vermißte er dessen Tochter.

„Wo ist Fräulein Elly? fragte er.

„Ja, denken Sie, die ist krank. Sie müssen heute schon mit mir allein vorlieb nehmen."

Die Beiden setzten sich und das Gespräch lief in buntem Wechsel durch die verschiedensten Themen. Schließlich kam es auf Waffen und nun sprang Gerstenberg auf und rief: „Uebrigens, da muß ich Ihnen etwas Neues zeigen. Bitte nur einen Augenblick zu entschuldigen."

Er ging in sein an die Terrasse, auf der sie saßen, anstoßendes Arbeitszimmer und kam gleich darauf mit einer Browningpistole zurück.

„Da sehen Sie, ein neues Modell von Browning. Ich sage Ihnen, eine wunderbare Waffe. Kolossale Durchschlagskraft und Tragweite. Bitte, sehen Sie dort den Pflock neben dem Rosenstock?"

Er wies auf einen rotgestrichenen Pflock in etwa zweihundert Schritt Entfernung.

„Ja, und bis dahin wollen Sie treffen?"

„Bitte, sehen Sie!"

Gerstenberg legte an und gleich darauf flogen die Splitter von dem Pflocke.

„Ich gratuliere, das war gut getroffen", lobte Schmuckenschlag. „Aber Sie haben sich auf dieses Ziel schon eingeübt, nicht wahr?"

„O burchaus nicht! Bitte, geben Sie mir selbst ein Ziel!"

Schmuckenschlag bezeichnete einen dünnen Ast an einer hohen Platana.

Gerstenberg schoß und der Ast schaukelte hernieder.

So zeigte er seine Treffsicherheit noch ein paarmal, und Schmuckenschlag gab seinem aufrichtigen Staunen Ausdruck: „Herr Gerstenberg, Sie sind ein Kunstschütze!"

„Ach, was Ihnen nicht einfällt. Das kann im wilden Westen ein jeder und muß es können. Das ist dort Lebensnotwendigkeit. Man muß auch nicht viel Federlesens."

„Also eine etwas ungemütliche Gegend!" warf Schmuckenschlag ein.

„Wie mans nimmt. Zum mindesten nicht ungemütlicher als die hiesige. In Texas erschießt man Räuber und Wegelagerer und ähnliches Gesindel; hier muß man solche Leute laufen lassen."

„Hier? Wieso denn?" Schmuckenschlag war als Vertreter des Gesetzes und des Rechtes über diese Anschauung allem Anschein nach entrüstet.

„Nun hören Sie einmal, Herr Doktor! Da stand vor ein paar Tagen in den Zeitungen, daß ein junger Handlungsgehilfe einen Offizier forderte, der ihm die Schwester verführt hatte. Die Forderung wurde abgelehnt, weil der Handlungsgehilfe als nicht satisfaktionsfähig erklärt wurde. Der Räuber seiner Familienehre wäre frei ausgegangen, wenn er nicht selbst den Richter gemacht und den anderen niedergeschossen hätte. Gott sei Dank waren die Geschworenen so vernünftig, ihn für unschuldig zu erklären. Was sagen Sie dazu, Herr Doktor?"

Schmuckenschlag setzte eine überlegene Miene auf: „Was ich dazu sage? Daß da von einem Raub wohl nicht die Rede ist. Der Leutnant — ich habe ja den Fall auch gelesen — hatte doch kein Kind mehr vor sich!"

„Doch! Es ist keine Kunst für einen in solchen Dingen eingesessenen Mann, ein junges, unerfahrenes Ding, in dem das Blut lebendig wird, herumzukriegen. Wenn beide im Taumel der Leidenschaft fehlen, dann mag auch ihm verzeihen sein, aber wenn er kalt berechnend auf eine Verführung hinarbeitet, dann, Herr Doktor, ist er ein Räuber oder eigentlich ein Dieb und er ist viel schlechter als

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130720022/fragment/page=0001

einer, der eine Summe Geldes gestohlen hat, weil er etwas Unersetzliches gestohlen hat."

Doktor von Schmuckenschlag lächelte noch immer sein überlegenes Lächeln, ja es wurde jetzt sogar noch um einiges ironischer. Er wußte ja, warum Gerstenberg den Geldbieb verteidigte und überlegte, wie er dieses sein Wissen in einer ganz unauffälligen Form zu Bewußtsein bringen könne. Da es ihm aber nicht gleich einfiel, sagte er vorläufig nur: „Mein verehrter Herr Gerstenberg! Diese Anschauungen mögen ja in Amerika, besonders in Texas, immerhin gang und gäbe sein, bei uns haben sie keine Gültigkeit. Da werden Sie wohl umlernen müssen."

Mein lieber Herr Doktor, da werde ich wohl nicht umlernen, denn in solchen Fällen denke ich immer daran, wie ich da selbst fühlen, denken und handeln würde."

„Gelingt Ihnen das", warf Schmuckenschlag die etwas anzügliche Frage ein.

„O, sogar sehr gut! Sehen Sie, ich kann mir ganz gut einen solchen Fall konstruieren. Z. B.: Ich habe eine Tochter, ein hübsches, braves Mädel, nur im Umgang mit Männern nicht erfahren, da sie bisher wenig Gelegenheit dazu hatte. Nehmen wir dann weiter an, ich sei aus irgendeinem Grunde satisfaktionsunfähig, sagen wir z. B., weil ich einmal einen Diebstahl begangen hätte. Das läßt sich doch alles denken, nicht wahr?"

Der Amerikaner bohrte forschend seine Augen in die seines Gastes.

Dieser wurde etwas verwirrt und nickte.

Der Amerikaner fuhr fort: „Gut also. Jetzt nehmen wir weiter an: Sie würden um diesen Diebstahl wissen und seige genug sein — pardon! es ist ja alles nur ein Beispiel! — auf meine Satisfaktionsunfähigkeit bauend, ein Verhältnis mit meiner Tochter anspinnen und das unerfahrene Ding zu Fall bringen!"

„Aber Herr Gerstenberg, wie können Sie nur .."

„Pardon, Herr Doktor, es ist ja nur wegen des Beispieles und wir reden davon ja nur unter vier Augen. In einem Gasthause würde ich ein solches Thema nie anschlagen, selbst nicht unter Freunden. Also nochmal, Pardon. Aber lassen Sie mich vollenden."

Doktor von Schmuckenschlag fühlte sich unter den unablässig auf ihn gerichteten Augen des Amerikaners sehr, aber schon sehr unbehaglich, doch er mußte das weitere anhören.

„Also bitte, Herr Doktor! Nehmen wir nun an, es wäre Ihnen gelungen, was Sie mit meiner Tochter vorhaben. Ich würde also vor Sie hintreten und von Ihnen fordern: geben Sie meiner Tochter durch die Ehe ihre Ehre wieder. Sie würden das unter der Begründung ablehnen, daß Ihre Stellung Ihnen verbietet, ein Mädchen zu heiraten, dessen Vater ein Dieb ist. Vor Gericht könnte ich Sie auch nicht zitieren, da Ihre Handlung vor dem Gesetz nicht strafbar ist, und eine Forderung würden Sie zurückweisen, da ich nicht satisfaktionsfähig bin. Glauben Sie, daß ich der Mann wäre, eine derartige Beschimpfung ruhig hinzunehmen? Glauben Sie, daß ich das zerstörte Leben meines Kindes ungeracht lassen würde? Nein, Herr Doktor! Wissen Sie, was ich täte? Mit diesem Browning da" — er hob die Pistole und ließ ihren Lauf gegen den ganz blaß gewordenen Doktor Schmuckenschlag hinüberspielen — „würde ich Sie — pardon! diesen feigen, schlafen Lumpen über den Haufen schießen und lesen Sie versichert, Herr Doktor" — der Amerikaner hatte sich erhoben und bohrte seine Augen so scharf und vielsagend in die seines Gastes, daß diesem kein Zweifel über die Bedeutung des merkwürdigen Beispieles übrigbleiben konnte — „ich würde ihn so sicher treffen, wie ich den Pflock und den Ast getroffen habe. Und ich bin überzeugt, daß die Geschworenen diesen Akt texanischer Justiz gewiß auch billigen würden. Nun bitte mich aber zu entschuldigen, ich muß zu meiner Tochter!"

Mit einem kühlen Lächeln verbeugte sich der Amerikaner vor Doktor Schmuckenschlag und ging. Totenblaß, mit wankenden Knien, stieg dieser die Stufen der Terrasse hinab und ging durch den Park davon. Unwillkürlich zog er den Rücken ein, es war ihm, als müßte jeden Augenblick eine Kugel sich in sein Rückgrat bohren. Als er das Parktor hinter sich geschlossen hatte, atmete er auf. Dann aber lief es ihm siedend heiß durch den ganzen Körper und seine Wangen erglühten, als hätte er rechts und links eine mächtige Ohrfeige erhalten.

Man kann nicht an zwei Orten zugleich sein!

Eine Sommer- und Reisehumoreske von **Hedda von Schmid.**

Herr Kaspar Birkholz, Rentier und Villenbesitzer, war sehr schlechter Laune.

„Es ist wirklich ein Jammer", sagte er zu seiner Gattin, „daß der Mensch nicht an zwei Stellen zugleich sein kann. Du mußt nach Dessau, um dort den Storch bei unserer Aelteste zu empfangen, und es wäre doch eigentlich deine Pflicht als Mutter, zu Hause zu bleiben und auf unsere Lotte einzuwirken, damit sich das Kind diese albernen Heiratsideen aus dem Kopf schlägt."

„Ja gewiß, lieber Kaspar", erwiderte Frau Aurelie Birkholz zerstreut und legte einen Arm voll Wäsche, der im Korb nicht mehr unterzubringen war, auf den nächsten Stuhl.

„Es ist am besten, Lotte geht so bald als möglich auf ihre Sommerreise, und zwar, da ich sie nicht begleiten kann, zu Tante Amalie nach Boxhagen. Seit Jahren züchte ich in unserem Garten die seltene Rosenborte, endlich in diesem Sommer wollen die Stöcke blühen, da kann ich nicht fort. Für unsere Bekannten ist Lotte im Harz, verstehst du, damit ein gewissen Jemand sie nicht finden kann, falls er Lust bekommen sollte, ihr nachzureisen. Bei Tante Amalie in Boxhagen ist unsere Tochter gut aufgehoben."

Der Fluß.

Nun laß mich meine Wasser wieder sammeln
Zu ruhigem Strom, du großer Herr der Fluten,
Und gönne mir's, daß ich auf leichten Wellen
Des Lebens Ernte, wie in frühern Tagen,
Mit sicherer Hand zum Meere leiten darf.

Was war das nur, was mich so tief bewegt,
Wo kam die Flut her, die mich aufgewühlt,
Daß ich der Ufer schirmend Maß durchbrach?
Sonst floß ich wie in schönem, ruhigem Spiel
Vorbei an Dörfern, Silberpappeln, Hügeln,
Daran der Wein das Blut der Erde saugt,
Und gab vom Segen, der aus dunklen Adern
Von fernen Höhen zu mir überfloß,
Mit voller Hand den bunten Ufern ab.

Was war das nur, das in mir quoll und wuchs
Und unerschöpflich stieg und überfloß,
Bis ich den Segen nicht mehr meistern konnte,
Und über Aecker, über Wiesen hin
Ins tiefe Land hinein die Wasser rollten?

Was war das nur! War es mein Wille denn,
Daß ich vernichten mußte, was ich liebte,
Und von der Schwelle treiben, was mir wert,
War das mein Wille, daß die dürre Ferne
Die unverhofften nie gegönnten Wasser
Mit durst'gen Zungen sich zum Segen trank,
Und dort, wo Unkraut war, nun Saaten blühn?

Ich war's, der Leid und Freude schuf, und doch —
Ich war's auch nicht. Das war ein Schicksal wohl,
Ein urgewal'ges, dem ich Werkzeug nur.

Nun sank die Flut zu allgewohntem Bett.
Da laß mich wieder meine Straße ziehn,
In ruh'gem Strome, den ich meistern kann.
Wer bin ich denn, wenn ich nicht klar sein darf,
Und meiner Herr, bin ich dein Diener noch,
Der treu die Flut zu heil'gem Meere leitet?

Wenn ich am Ufer jetzt an Meilen lese,
Von Schreckensjahren, da die Wasser stiegen,
Kommt mich ein Schauer an vor eignem Tun.
Wie war der dunkle Rausch so wundervoll!
Und dennoch flüstert's mir aus Schilf und Pappel:
Da deine Flut zu fernen Ackern drang
Und alles selbstgesetzte Maß zerbrach.

Manfred Berger in „Zeit und Bild".

„Ja, gewiß, lieber Kaspar", Frau Birkholz war mit ihren Gedanken ganz wo anders, schon in Dessau bei dem zu erwartenden Enkelchen. Wenn sie bloß nicht zu spät dorthin kam. .... Klapperstörche sind oft recht unzuverlässig, und das Schlimmste ist, daß sich dagegen gar nichts tun läßt. Und der Reisekoffer wollte auch nicht ins Schloß schnappen.

„Bitte, setze dich mal auf den Koffer, lieber Kaspar, vielleicht geht er dann endlich zu", bat Frau Birkholz.

Herr Birkholz ließ sich mit voller Wucht auf den obstinaten Koffer nieder, der nun prompt zuschnappte. „Ich könnte Lotte diesmal auch gar nicht, abgesehen von meinen Rosen, die mir so sehr am Herzen liegen, begleiten", fuhr er fort. „Zu dem Stiftungsfest unseres Vereins „Botanika" kommt doch, wie du weißt, mein alter Freund, der Professor Hahnemüller, her. Er nimmt einen Umweg auf seiner Sommerreise, um das Fest hier mitzumachen, auch will er meine seltenen Rosen für ein botanisches Werk, an dem er jetzt schreibt, photographieren. Ebenso meine Orchideen, die ja berühmt sind — Aber du hörst überhaupt nicht zu, liebe Aurelie."

Frau Birkholz dachte in der Tat wieder an den vermutlich unzuverlässigen Storch in Dessau.

„Aber gewiß doch, lieber Kaspar, ich habe alles gehört", beeilte sie sich trotzdem zu versichern. „Seit wir durch Professor Hahnemüller wissen, daß der Referendar, der Lotte erzählt hat, er würde mal seinen reichen Onkel beerben, alles vorgeschwindelt hat, ist es am besten, sie sieht ihren Verehrer von der letzten Wintersaison gar nicht wieder."

„Selbstverständlich", stimmte Herr Birkholz bei. „Es war ein rechtes Glück, daß du durch Zufall erfuhr, daß der alte Herr Schlicht und Hahnemüller miteinander am selben Ort wohnen und sich kennen. Da konnte ich doch Erkundigungen einziehen. Mit Ach und Krach soll der junge Mann durchs Examen gekommen sein und weiter nichts als Schulden haben. Deswegen will ihn sein Onkel ja auch enterben. Lotte kann Gott danken, daß sie einen solch fürsorglichen Vater hat, schreiben wird sie dem Referendar nicht, das hat sie uns ja versprochen, und morgen mit dem Frühzuge dampft sie zu Tante Amalie ab. Ich depeschiere sofort nach Boxhagen — natürlich Rückantwort bezahlt — und melde Lotte dort an."

Fräulein Lotte Birkholz, eine 19jährige sehr anmutige Blondine, nahm die Mitteilung, daß sie ihre Sommerreise so Knall und Fall antreten, und zwar zur Tante Amalie nach Boxhagen an die See solle, sehr gelassen auf.

„Wir ist alles recht," sagte sie, „eine Sommerreise ist schließlich wie die andere, es kommt ja nur darauf an, wie man sie ausnutzt."

Herr Birkholz blickte seine Tochter mißtrauisch an: „Wie meinst Du das, Lotte?"

„Nun, daß man sich in alles finden muß, lieber Papa."

„Sehr vernünftig, mein gutes Kind. Du weißt, ich bin aus sehr ernsten Gründen dagegen, daß der Referendar Schlicht sich weiterhin um dich bewirbt."

„Ach, Papa . . ."

„Laß mich ausreden, mein Kind, du weißt, daß deine Mutter und ich immer nur dein Bestes im Auge haben. In Boxhagen wirst du dir hoffentlich deine Ballschwärmerei vom vorigen Winter aus dem Kopf schlagen. Und daß du mir ja keine Abschiedspostkarte oder eine Ansichtspostkarte von unterwegs an den Referendar schreibst: Ich reise zu meiner Tante Amalie nach Boxhagen ohne Ort. Der Mensch ist sonst imstande und reist Dir nach."

„Du hast doch mein Wort wegen des Schreibens, lieber Papa."

„Also schön. Und in Boxhagen schlägst du ihm dir aus dem Sinn, hörst du, Lotte. Das ist einfach deine Kindespflicht. Und was tust du heute nachmittag?"

„Grete Helldorf hat mich eingeladen, und dann muß ich doch für Boxhagen packen."

„Schön, mein Kind, unterhalte Dich gut bei Helldorfs, und bestell Frau Helldorf einen gehorsamsten Gruß von mir."

Herr Birkholz war nun vollkommen beruhigt, bei Gretes Großmutter, der alten Frau Helldorf, verkehrte der Referendar nicht. Tags darauf aber schaute er doch ein bißchen bänglich den Zuge nach, der seine Tochter nach Boxhagen entführte. Wäre es am Ende nicht vernünftiger von ihm gewesen, wenn er mitgereist wäre? Zwei Tage später aber wurden seine letzten Bedenken verscheucht — denn auf der anderen Seite der Villenstraße promenierte der Referendar Schlicht vorüber. „Aha, Fensterparade", dachte Herr Birkholz, und hatte am Ende der Woche fast Mitleid mit dem „Zoggenburger", der vergeblich versuchte, neuen grauen Sommeranzug spazieren führte, ohne daß „das Fenster klang und die Holde sich neigte. Dann traf Professor Hahnemüller, der Botaniker, zum Stiftungsfest des Vereins ein und photographierte täglich im Birkholzschen Garten. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß der Referendar wiederum an der Villa vorüberschritt und diesmal sogar, wie Herr Birkholz bemerkte, „ganz frech" über das Gartengitter guckte, ja gleichsam herausforderndst stehen blieb. „Sieh dir mal den dort an, Hahnemüller, der will partout mein Schwiegersohn werden. Es ist der Neffe von dem Schlicht vom Stammtisch deines Vetters in B., den Du auf meine Bitte hin interviewt hast, sozusagen."

„So, so", bemerkte der Professor, „hör mal, Birkholz, der junge Mann dort kommt mir so bekannt vor, doch ich habe den Neffen Herrn Schlichts, den ich, nebenbei gesagt, auch bloß oberflächlich kenne, niemals gesehen. Halt — nun weiß ich's — ich habe nämlich", hier lachte Professor Hahnemüller gemütlich, „die spitzbübische Augenwohnheit, auf meinen vielen Reisen das, was mir gefällt, aus dem Hinterhalt zu knipsen. Auf der Reise hierher machte ich einen Abstecher bei Verwandten, die in einem gottverlassen abgelegenen, aber sonst sehr idyllischen Nest im Bade sind, und dort, in den einsamen Dünen, erblickte ich ein Pärchen, ein Brautpaar vermutlich, denn sie hatte den Kopf an seine Schulter gelehnt, und er schmiegte verliebt auf sie herab. Es war ein reizendes Genrebildchen. Schau her, Birkholz, hier habe ich es, neben den Aufnahmen von seltenen Farnkräutern in meinem Taschenbuch. Es ist wohlgelungen. Die Marjell kommt mir plötzlich auch merkwürdig bekannt vor — hübsch ist sie, was? Ja, Birkholz, bist du denn von Sinnen?"

Wie ein Pfeil war Herr Kaspar durch das Gittertor und über die Straße geschossen, hatte den

Referendar, der gerade wieder aufgetaucht war, am Aermel seines neuen grauen Sommeranzuges ergriffen und zu den Orchideen, inmitten welcher Professor Hahnemüller verstiefelt und sprachlos stehen geblieben war, gezerrt.

„Wie — wie kommen Sie mit meiner Tochter zusammen auf die Dünen von Boxhagen — so wie — wie hier?" Herrn Birkholz' Stimme schnappte über, so aufgeregt war er.

„Verzeihung, ich bin in meinem ganzen Leben nicht in Boxhagen gewesen", erklärte der junge Mann mit einer ebenso vergnügten als harmlosen Miene. „Sie haben mich doch täglich hier an Ihrer Villa vorüberpromenieren gesehen, also — und wie könnte ich wohl an zwei Stellen zugleich sein."

„Daß man das nicht kann, das weiß ich selber, aber wie kommen Sie dazu, mit meiner Tochter auf den Dünen in Boxhagen zu lustwandeln?" fauchte Herr Birkholz. „Und um meiner Tochter Fensterparade zu machen, sind Sie täglich hier vorübergegangen. Wie ist das nur möglich? Sag, Hahnemüller, bin ich verrückt, oder sind wir allesamt verrückt."

Vorübergegangen bin ich hier täglich, weil ich mich für Ihre herrlichen Blumen lebhaft interessiere, Herr Birkholz. Es ist mir sehr angenehm, nun auch Ihre werte Bekanntschaft gemacht zu haben. Gestatten Sie Herren, daß ich mich vorstelle, mein Name ist Schlicht, Referendar Schlicht."

„Weiß ich längst," brüllte Herr Birkholz.

„Und der Herr hier auf den Dünen, wer ist es denn, wenn nicht Sie, Herr Referendar?" kam nun endlich auch Professor Hahnemüller zu Wort.

„Oder ist es eine optische Täuschung, oder . . ?"

„Erlauben Sie, mein Herr — ach so, das Bild ist sehr gut getroffen, das ist natürlich mein Bruder Kurt, mein Zwillingsbruder. Die Aehnlichkeit zwischen ihm und mir ist allerdings phänomenal. Er schrieb mir übrigens heute, daß er sich mit Ihrem Fräulein Tochter auf seiner Sommerreise in Boxhagen verlobt hat, Herr Birkholz. Ich vertrete ihn hier im Amt während seiner Abwesenheit."

Herr Birkholz sah sich nach dem nächsten Gartenstuhl um, ihm wurde schlecht, er mußte sich setzen. „Mit Ihrem Bruder — meine Lotte — mit dem Windbund, der mit Ach und Krach durchs Referendarexamen kam, den sein Onkel enterben will . . ."

„Verzeihung, der Windbund bin ich, Fritz Schlicht. Mein Bruder Kurt ist der solideste Mensch unter der Sonne. Er kommt leider oft in die unangenehme Lage, mit mir verwechselt zu werden, da habe ich meinem Zwilling zuliebe mirs heilig gelobt, ebenfalls solide zu werden. Dann erben wir einmal zu gleichen Teilen — es ist jedoch übereinkommen zwischen uns beide, Herr Birkholz. Weder Bruder Kurts Frau, noch meine Zukünftige wird zu barben brauchen."

„Wir ist's ganz wirr im Kopf", sagte Herr Birkholz, der allmählich die Sachlage zu begreifen begann. „Aber um des Himmels willen, wie konnte Ihr Bruder wissen, daß Lotte ausgerechnet nach Boxhagen, das doch so abgelegen liegt, gereist ist?"

Der Referendar Fritz Schlicht machte ein verschmitztes Gesicht: „Fräulein Grete Helldorf — übrigens eine entzückende junge Dame — machte den Postillon d'amour, das habe ich aus ihrem eigenen Munde, Herr Birkholz. Sie war, ebenso wie ich, in alles eingeweiht. Um Ihr Mißtrauen einzuschläfern, Herr Birkholz, allerdings auch von Ihrem wundervollen Garten angezogen, machte ich Ihren Gewächshäusern täglich Fensterpromenade."

Auf eine Depesche nach Boxhagen mit „Rückantwort bezahlt" erhielt Herr Birkholz die siebende Antwort: „Bitten um Deinen Segen, lieber Papa. Lotte. Kurt."

„Das hat man davon, da warte ich alle Tage auf ein Telegramm aus Dessau, das die Geburt meines ersten Enkels melden soll, und nun kommt eins aus Boxhagen, mit 'ner Verlobungsnachricht. Wenn Herr Birkholz jedoch die Erfahrungen seiner Gattin besessen hätte, so hätte er gewußt, daß Störche die allerunzuverlässigsten und unpünktlichsten Geschöpfe auf der Welt sind.

Die Treue ist der Ehre Mark,
wankt nicht, wenn Stürme
schnauben.

Friedr. von Schlegel.

Aus der Welt der Frau.

Die Liebe eines edlen und innigen Menschenherzens vergoldet selbst das unscheinbarste Gesicht.

Paul Heyse.

Haartrachten der neuesten Mode.

Wie sich in den Formen der Kleidung eine Umwälzung anbahnt, die in diesem Sommer mehr und mehr hervortritt, so bequemt auch die Haartracht einen neuen Stil zu entfalten. Ganz anders als noch im Winter sahen jedenfalls die Köpfe der Damen aus, die bei den Festen der Pariser „großen Saison", bei den Gala-Vorstellungen des Russischen Balletts und den Maeterlinck- oder D'Annunzio-Premieren die neuesten Coiffüren zur Schau trugen. Deutlich geht die Tendenz dahin, daß die Frisur immer höher über den Kopf hinaufsteigt. Vielfach sind die Haare bereits zu richtigen Helmen geformt, die über den seinen, zarten Stirnen wuchtig thronen. Unterlagen und künstliche Haare sind aber bei diesen Frisuren streng verpönt. Wie sie ohne jedes Chignon glatt in die Höhe stehend getragen werden, so werden sie auch nur durch einen großen Kamm zusammengehalten. Die letzte Neuheit besteht darin, daß man der Frisur eine birnenförmige Gestalt verleiht. Die Haare werden auch mit breiten, urwaldartigen, mit bunten Steinen verschwenderisch geschmückten Bändern zusammengehalten, über denen buschige Aigretten nicken oder die mit ganzen Tuffs von Federn umsteckt sind, so daß man an den Kopfschmuck triumphierender Indianerhäuptlinge erinnert wird. Einzeln werden Aigretten kaum noch im Haar getragen, sondern sie erscheinen mindestens paarweise, eine vorn, die andere hinten.

Nicht minder erotisch, wie die Fühler eines Riesenkäfers, wirken lange, weiche Federbüschel, die in Pfauenaugen enden. Eine große Verschwendung wird mit Tüll getrieben, der in vollen Maßen mit dem Haar zusammengebracht ist. Man denke sich z. B. eine Tülldraperie, deren gedrapierte Enden in weiten Flügeln zu beiden Seiten über das Haar hinaufstehen und in einer riesigen Schleife über der Stirn emporsteigen, vorn durch eine mächtige Brosche zusammengehalten. Oder auf dem Haar scheint ein gigantischer Schmetterling aus schwarzer Chantillyspitze zu schweben, als wenn er von den Wellen des blonden Haares sogleich auffliegen wollte. Die mit Goldfäden belegten Haarnetze sind völlig aufgegeben; an ihre Stelle treten kostbare Haarreife, deren Ornamentik in einer Verbindung von bunten Steinen und Federn besteht, oder Perlenschnüre, die durch das Haar geflochten sind.

Die Dame von heute begnügt sich aber nicht mit einer solchen exotischen Coiffüre, sondern sie wechselt die Frisur mit dem Kleide. So haben viele Schönen, die des Abends ihr blondes oder schwarzes Haar in einer Aureole von Aigretten zeigen, für den Nachmittag die weißgepuderte Perücke aufgepflanzt. Unter einem weiten Tüll- oder Spitzenhut sehen diese hellgetönten Massen sehr gut aus, und auch sonst macht der lichte Puder alle Gesichter wieder jung. Der freundliche Zauber des heute so beliebten Rokoko verklärt die Züge . . .

Moderne Unterröcke.

Aus Paris schreibt man der „Köln. Ztg.": Eigentlich ist der Unterrock ja noch immer unmodern. Weitaus die größte Anzahl der wirklich elegant gekleideten Pariserinnen trägt statt seiner das Beinkleid aus Seidentrikot, das, am Knie schließend, dort mit einer runden, großen Atlasschleife abgeschlossen wird und unter der Bezeichnung „Culotte Directoire" seinen festen Platz im Modebild hat. Es gibt aber Frauen, die dieses Beinkleid durchaus nicht leiden mögen, und für sie hat man Unterröcke hergestellt. Sie sind zwar weit entfernt davon, dem Urbild des Unterrocks, wie man es kennt, zu gleichen, immerhin aber tragen sie mehr bei zum Ideal der Weiblichkeit, das man ja gewöhnlich hängen sie wie Prinzeßgewänder mit dem Mieder zusammen, das tief ausgeschnitten mit ganz schmalen, über die Schultern gelegten Achselbändern gewählt wird. Ihr Herstellungsstoff ist ein feines Seidentrikot in möglichst heller Färbung, am liebsten auch unter lichtfarbigen Kleidern ganz weiß und nur unter schwarzen Gewändern immer schwarz. Dieser obere Unterrockteil schmiegt sich der Gestalt dicht an und umschließt sie nachgebend und doch fest angelegt bis etwa auf Kniehöhe. Dort schneidet der Prinzeßrock rund ab und in seinen Abschluß sind große, länglichte Oesen eingefügt. Ein Volant aus ganz weicher, dünner und unaufgetragener Tüllspitze, aus gefältelten Tüll, Seidenmusselin oder ähnlichem Gewebe, der an seinem oberen Abschluß gleichfalls mit Oesen versehen ist, wird mit einem durchgezogenen Band dem oberen Rockteil hier angesetzt und fällt vollstöffig und doch durchsichtig und unapprettiert rund herab. Die Durchzugsbänder sind aus Atlas, zum Kleid in der Farbe passend, und lassen am liebsten einen weiten, breiten Saum lange Schleifen niederhängen. An weißen Unterröcken sind die ganzen Volants weiß, an schwarzen schwarz. Hat man aber, was bei der heutigen Mode nicht selten vorkommt, ein Kleid, dessen Ueberrock schwarz, der breite als Rücken- und Seitenlinien abwärts sichtbar werdende untere Rock aber weiß ist, so wählt man den oberen Unterrockteil schwarz, den Volant weiß, oder, wo es sich umgekehrt verhält, umgekehrt. Zu geschlitzten Kostümröcken läßt man den Volant ganz weg.

Eine Umfrage über den Flirt.

„Wie soll man Flirts bestrafen?" Diese Frage hat das „American Magazine" einigen der führenden Vertreter konkurrierender Zeitschriften vorgelegt, und die Antworten sind, wie das nun einmal in dem Lande der großen Gegensätze der Fall zu sein pflegt, äußerst kontrastreich. Eine Pariser Porträtmalerin, die in Amerika großes Ansehen genießt, Mlle. Andree Lenique, ist der Ansicht, daß die Herren und Damen in Dollarkla das Flirten nicht verstehen. In Frankreich mag die Dame noch so glühende Blicke werfen, noch so verführerisch lächeln, der Mann nimmt das nur als eine conventionelle Höflichkeit und ebenso fährt sich die Frau die größten Schmeicheleien ihres Anbeters nicht zu Kopfe steigen. Die amerikanischen Männer aber nehmen jede Huldbezeigung ihrer Schönen bitter ernst, und so entstehen denn schwere Konflikte, die nicht schwer genug bestraft werden können.

Ein ernsthafter Flirt zwischen verheirateten Leuten, durch den so leicht das Glück zweier Familien vernichtet werden kann, muß deshalb mit Recht der strengen Franzöfin mit der ärgsten Sühne geahndet werden. Die Frau soll ausgepeitscht werden; dem Mann aber, in dessen Leben Liebe überhaupt nicht eine solche Rolle spielt und den seine Berufsarbeit auf andere Gedanken bringen müßte, gebührt — der elektrische Stuhl. Der bekannte Führer der Newyorker Sittlichkeitsbewegung, Anthony Comstock, erblickt ebenfalls im Flirt eine schwere Schädigung des Familienglücks und des Allgemeinwohls. Junge Mädchen, die mit den Herzen der Männer ihr Spiel treiben und sie in Verzweiflung stürzen, müßten, wenn es nach ihm ginge, wie richtige Verbrecher behandelt werden: ein Monat Zuchthaus wäre für sie gewiß nicht zu viel! Dem gegenüber aber treten zwei Leiterinnen der amerikanischen Frauenbewegung, Alberta Gill und Clara Morris, begeistert für die Schönheit und den Nutzen der Flirts ein, der Sonnenschein bringt in den Alltag des Lebens, die Herzen dem Schönen und Künstlerischen öffnet und verklärende Romantik in das Dasein bringt. Die Königinnen des Flirts sollte man nicht bestrafen, sondern belohnen: „Man setze sie auf einen Thron und kröne ihre Stirnen mit Rosen!"

Liebe durch den Draht.

Daß die Liebe selbst inmitten der schweren und aufreibenden Arbeit der Fernsprechmaschine und der Telegraphenapparate sich seine Stätte erobert, zeigt eine englische Zeitschrift an einigen romantischen Beispielen. Die Liebe durch den Draht fordert alljährlich ihre Opfer; erst vor wenigen Jahren wurde durch einen solchen Fall dem Londoner Fernsprechamt eine sehr tüchtige junge Beamtin entführt. Ein in England weilender Amerikaner war von dem Wohllaut der Stimme, die ihm bei seinem Anrufe beim Amte stets antwortete, so begeistert, daß er jeden Vorwand benutzte, um die unbekannte Telephonistin anzuklingeln und ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Er verliebte sich geradezu in die Stimme; und das Ende des Abenteuers vollzog sich dann ohne die Vermittlung des Drahtes, ein Rendezvous wurde verabredet, und das Ende begleiteten die Hochzeitsglocken. Immerhin war hier der Klang und die Wirkung einer menschlichen Stimme im Spiele; viel merkwürdiger ist es, daß auch die Telegraphie als Oberstlieferin Erfolge verzeichnet. In England zählte man im letzten Jahrzehnt eine ganze Reihe von Fällen, in denen Telegraphenbeamte junge Telegraphistinnen heiratsten. Es scheint fast, daß die Beamten ein sehr sicheres Gefühl dafür haben, ob am anderen Ende des Drahtes ein Mann oder eine Frau telegraphiert; den Anfang machen dann ein paar Scherztelegramme — bis oft genug der Standesbeamte die Pflichtvergessenen zusammenruft.

Schuhnummern einst und jetzt.

Bei der jüngsten Versammlung der italienischen Schuhfabrikanten wurde lebhaft über eine Erscheinung Klage geführt, die sich in den letzten Jahren in der internationalen Schuhindustrie immer deutlicher fühlbar macht. Es ist die Tatsache, daß die Schuhnummer der Frauenwelt sich in den letzten Jahren immer stärker verändert. Und leider hat sie nicht die Tendenz, kleiner zu werden, im Gegenteil, die Füße der Damenwelt werden im Durchschnitt immer größer und die Schuhfabrikanten müssen mit Sorge wahrnehmen, daß die kleineren Damenschuhnummern, die früher am meisten verlangt wurden, liegen bleiben und immerschwerer verkauft werden.

Ein Mitarbeiter des „Piccolo della Sera" hat nun einen führenden italienischen Schuhindustriellen über die Erscheinung befragt. „Das Wachstum der Frauenfüße ist eine unverleugnbare Tatsache," erklärte der Fachmann, „aber man muß hinzufügen, daß sich dieses Phänomen fast ausschließlich auf die höheren sozialen Schichten beschränkt. Hier aber ist ein stetes Wachsen der am meisten getragenen Schuhnummern zu beobachten. Das gilt besonders für das gute Luxus-Schuhzeug der Damen. Die Erscheinung ist offenbar auf die zunehmende Verbreitung des Sportes in der Damenwelt der wohlhabenderen Bürgerstände zu suchen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130720022/fragment/page=0002